

Erstpublikation am 10.11.2003 auf IASLonline unter:

http://www.iaslonline.de/index.php?vorgang_id=2227

Stephan Kraft

Von der Kalendernotiz zum Tagebuch. Frühneuzeitliche Schreibkalender als höfische Selbstzeugnisse

Helga Meise: Das archivierte Ich. Schreibkalender und höfische Repräsentation in Hessen-Darmstadt 1624–1790 (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission NF 21) Darmstadt: Hessische Historische Kommission Darmstadt 2002. 644 S. Geb. EUR (D) 50,-. ISBN 3-88443-043-2.

Kalender sind neben der Bibel und dem Katechismus die am weitesten verbreiteten Druckwerke der Frühen Neuzeit überhaupt. Dabei zeichneten sich die so genannten Schreibkalender in der Regel durch eine doppelte Ausrichtung aus: Sie waren Lesestoff und Schreibmedium in einem. Anders als die heutzutage verwendeten Termin- und Taschenkalender, denen sie oftmals formal sehr ähnlich waren, wurden sie aber offensichtlich weniger dazu genutzt, die Zukunft zu planen, also noch anstehende Ereignisse vorab schriftlich zu notieren, sondern sie erfüllten vor allem eine Memorialfunktion. Geschehnisse des Tages wurden aufgezeichnet, um sich an sie erinnern zu können; angesichts des knappen zur Verfügung stehenden Schreibraums geschah dies oft stichwortartig.

In der Forschung haben diese frühneuzeitlichen Selbstzeugnisse bislang so gut wie keine Beachtung gefunden. Man interessierte sich zwar für den Kalender als Lesestoff, also für seine gedruckten Partien, nicht jedoch für den Kalender als Schreibmedium. Dass diese Kalendernotizen nun von der Literaturwissenschaftlerin Helga Meise in ihrer Habilitationsschrift in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt werden, hängt sicher nicht zuletzt mit der in den letzten Jahren vor allem in der Geschichtswissenschaft aufgekommenen Debatte über die so genannten Ego-Dokumente zusammen, auf die sich die Verfasserin auch ausdrücklich bezieht. Nach der Dominanz der Sozial- und Strukturgeschichte in den letzten Jahrzehnten richtet dieser Forschungszweig den Blick wieder verstärkt auf das Individuum in der Geschichte und vor allem auf seine Selbstaussagen, zum Beispiel in Tagebüchern und selbst verfassten Lebensbeschreibungen, aber etwa auch in Verhörprotokollen. [1](#)

Angesichts der langen Diskussion innerhalb der Literaturwissenschaft um die Stellung des Autors und die Bedeutung von Ich-Aussagen innerhalb von literarischen Werken und Texten allgemein bietet sich bei diesem Thema ein interdisziplinärer, literaturwissenschaftlich-historischer Zugriff geradezu an. [2](#) Dass eine Germanistin hier in das Terrain von Historikern einbricht, ist also prinzipiell sehr zu begrüßen. Nicht zuletzt deshalb hätte man sich allerdings von Helga Meise gelegentlich einen noch etwas stärker literaturwissenschaftlich geprägten Zugriff wünschen können, der solche fachspezifischen Fragen verstärkt aufgreift und der die Texte zumindest auch als Literatur und nicht nur als historische Quellen ernst nimmt, was trotz der Sprödigkeit vieler und vor allem der frühen Notate in dem von ihr ausgewählten Korpus sicher eine reizvolle Aufgabe dargestellt hätte.

Das Korpus

Das Korpus, das Meise im Anschluss an eine grundlegende Einführung in die Gattung des Schreibkalenders genauer in den Blick nimmt, hat sie aus dem reichhaltigen Fundus an Exemplaren ausgewählt, die am Hof der Landgrafen von Hessen-Darmstadt überliefert worden sind. Das Führen solcher Selbstdokumentationen stellte hier in der Frühen Neuzeit eine fest verwurzelte Tradition dar.

Während in der neueren geschichtswissenschaftlichen Forschung bisher schwerpunktmäßig Selbstzeugnisse von einfachen Leuten und Angehörigen der Unterschichten das Interesse auf sich gezogen haben, stehen hier also Ego-Dokumente aus dem höfischen Bereich im Mittelpunkt.

Insgesamt sechs Kalenderschreiberinnen und -schreiber werden von der Verfasserin genauer betrachtet. Es handelt sich dabei um drei Herrscherpaare von Hessen-Darmstadt aus dem 17. und dem 18. Jahrhundert: Sophia Eleonora (1609–1671) und ihren Ehemann Georg II. (1605–1661), Elisabeth Dorothea (1640–1709) und Ludwig IV. (1630–1678) sowie Karoline (1721–1774) und ihren Gatten Ludwig IX. (1719–1790). Die chronologisch angeordneten Abschnitte zu den einzelnen Autorinnen und Autoren sind im Prinzip parallel aufgebaut: Zuerst werden die Kalender in ihrer Materialität beschrieben, dann werden die Themen und Inhalte beleuchtet, und schließlich folgt meist noch eine ausführliche Kontextualisierung, die vor allem auf andere schriftliche Hinterlassenschaften der jeweiligen Kalenderschreiberinnen und -schreiber eingeht und Wechselwirkungen zwischen diesen und den Kalendern aufzuzeigen versucht. Gelegentlich werden die Kalender eines Schreibers oder einer Schreiberin zudem gesondert nach den verschiedenen Lebensphasen betrachtet. Ganz nebenbei entstehen dabei also auch vor allem landesgeschichtlich interessante Intimporträts der jeweiligen Verfasserinnen und Verfasser.

Die Anlage der Arbeit ist also durchaus vielschichtig. Im Mittelpunkt steht jedoch der Versuch, eine große historische Entwicklungslinie nachzuzeichnen, wobei Meises Zentralthese darin besteht, dass die frühneuzeitlichen Schreibkalender eine Übergangs- oder Schwellengattung hin zum modernen Tagebuch darstellen.

Die Medialität des Schreibkalenders

Gestützt wird diese Annahme unter anderem über eine mediale Argumentationslinie. Meise beobachtet genau, wie die einzelnen Schreiberinnen und Schreiber mit dem ihnen zur Verfügung stehenden Platz umgehen, wie sie entweder die Vorgaben der gedruckten Vorlage akzeptieren oder wie zusätzliche Freiräume, zum Beispiel die Ränder, genutzt werden. Weiterhin werden komplexe Abkürzungssysteme ersonnen, um mit dem Platz auszukommen, es werden leere Seiten zwischen den einzelnen Kalenderblättern beigefügt, und schließlich lässt Ludwig IX. (1719–1790) sogar einen nur für ihn selbst hergestellten, jährlich mehrbändigen Kalender drucken, der genau seinen Bedürfnissen entspricht.

Die prinzipielle Entwicklung besteht dabei über den beobachteten Zeitraum hinweg zum einen in der stetigen Ausweitung des reinen Umfangs der Notate (>Rückschläge< immer inbegriffen) und zum anderen in der fortschreitenden Emanzipation von den medialen Vorgaben des Schreibkalenders hin zum Modell des Tagebuchs, das nur noch weiße Seiten bietet. Je nachdem, welche Bedeutung dem jeweiligen Tag beigemessen wird, kann ihm dann sehr viel Platz beigemessen werden, oder er wird auch einmal völlig übergangen. Beides ist im traditionellen Schreibkalender nicht vorgesehen: Jedem Tag steht gleich viel Raum zur Verfügung. Der freie Platz fordert zur Notiz auf, beschränkt und normiert sie aber auch gleichzeitig. Über den Schreibkalender wurde der Modus der täglichen Aufzeichnung institutionalisiert, der dann, so Meises These, in freierer und medial weniger beschränkter Form im Tagebuch weitergeführt wurde.

Allerdings stellt sich die Frage, ob man der impliziten Annahme zustimmen mag, es sei hauptsächlich der Kalender selbst gewesen, der diese Entwicklung vorangetrieben habe, oder ob nicht verstärkt andere Diskurse – wie zum Beispiel der der Empfindsamkeit –, die nicht direkt mit dem frühneuzeitlichen Schreibkalender in Verbindung stehen, zur Begründung für die Etablierung des modernen Tagebuchschreibens hätten hinzugezogen werden müssen. Möglicherweise wird hier der innermedialen Entwicklung von Meise eine etwas zu hohe Eigendynamik zugesprochen.

Trotzdem stellt diese genaue Beobachtung medialer Zusammenhänge sicher den methodisch innovativsten und interessantesten Part dieser Arbeit dar. Leider lassen sich die komplexen Zusammenhänge von Schrift und freiem Schreibraum oft nur sehr umständlich erläutern. Durch eine größere Zahl von Abbildungen (immerhin gibt es einige) hätte man dieser unnötigen Kompliziertheit leicht entgegenwirken können.

Themen und Inhalte der Schreibkalender

Auf der inhaltlichen Ebene wird von Meise in jedem Abschnitt sehr ausführlich dargestellt, was genau die Themen der Notate in den einzelnen Serien von Schreibkalendern waren: besondere persönliche und politische Ereignisse, Feste am Hof, tägliche Arbeiten, Mahlzeiten, Gedenktage, Ausgaben, verschiedene Statistiken, Listen etc., wobei natürlich jeder Schreiber und jede Schreiberin eigene Schwerpunkte setzt. Auffallend selten wird die persönliche Befindlichkeit der jeweiligen Verfasserinnen und Verfasser notiert, und fast nie sind ausdrückliche Selbstreflexionen des schreibenden Ich zu finden. Jedoch steigt die Frequenz von Ich-Aussagen vor allem bei den Kalenderschreiberinnen innerhalb des beobachteten Zeitraums deutlich an und mündet in einem Kalender von Karoline von Hessen-Darmstadt aus dem Jahr 1772 schließlich in eine Form, die dem modernen Tagebuch schon sehr ähnlich ist.

Aber auch bei ihrem Ehemann Ludwig IX. lassen sich vor allem in den Kalendern aus seinen jüngeren Jahren Tendenzen zur verstärkten Subjektivierung erkennen. Die Schreibkalender aus seiner letzten Lebensphase sehen dagegen auf den ersten Blick genau nach dem Gegenteil aus. Sie sind dominiert von Listen und Statistiken zu allerlei Bereichen der Herrschaft und Regierung. Gleichzeitig findet sich aber auch ein umfangreiches System der Dokumentation von persönlichen Gedenktagen: Allerlei Jahrestage werden immer wieder aufs Neue genau notiert und auch einige seltsam anmutende Privatstatistiken geführt. So wird beispielsweise wiederkehrend die genaue bisherige Dauer seiner Ehe vermerkt und dazu festgehalten, wie viele Jahre, Monate und Tage er davon mit seiner Gattin zusammen gelebt hat und wie viel Zeit sie getrennt voneinander verbracht haben. Von einem empfindsamen Duktus ist dies zwar denkbar weit entfernt, doch die Vermutung, dass sich gerade hinter dieser extremen, ja geradezu manischen äußeren Versachlichung ein sehr persönlicher Unterstrom verbirgt, ist vielleicht so abwegig nicht.

Ein Problem dieser Darstellung der Inhalte und Themen ist allerdings gelegentlich ihre Ausführlichkeit. Meise beschränkt sich nur selten auf eine überschaubare, aber aussagekräftige Zahl von Stellen; meist werden sie in epischer Breite vorgeführt, auch dann wenn der interpretative Ertrag nur begrenzt ist: Die Jagd beispielsweise ist sicher eine wichtige adlige Beschäftigung in dieser Zeit, doch müssen deshalb wirklich rund 35 Stellen einzeln aufgeführt werden (S. 167–171), in denen sich etwa Georg II. explizit auf die Jagd bezieht?

Aufgefangen wird diese Tendenz zur übertriebenen Ausführlichkeit allerdings zum einen durch knapp gehaltene Zusammenfassungen jeweils zu Beginn der Inhaltsbeschreibungen, so dass der Leser je nach eigenem Interessenschwerpunkt derartige Passagen auch einmal quer lesen kann, ohne gleich den Argumentationsfaden zu verlieren. Nicht selten finden sich zum anderen innerhalb dieser Aufzählungsreihen kulturhistorisch sehr interessante Passagen – etwa zum Eindringen der Uhrzeit und der genauen Zeitthematization in die Kalender von Elisabeth Dorothea (1640–1709) (vgl. S. 448–454). [3](#)

Kontexte und höfische Repräsentation

Ein wichtiges Thema, das die Inhaltsbeschreibungen der Kalender selbst und die Kontextualisierungen miteinander verbindet, ist das bereits im Untertitel der Arbeit genannte Feld der höfischen Repräsentation. Die landgräflichen Kalender waren – ganz anders als das moderne

Tagebuch, das ja nicht selten mit einem absoluten Lesetabu für alle Personen außer dem Schreiber selbst belegt ist – keine reine Privatsache, sondern sie waren fest eingebunden in das frühneuzeitliche System der höfischen Repräsentation. Aufbewahrt wurden sie folgerichtig auch im fürstlichen Archiv, nachdem sie repräsentativ neu eingebunden worden waren.

Aufgebrochen wurde diese Tradition erst durch Karoline von Hessen-Darmstadt (1721–1774), die testamentarisch verfügte, dass bestimmte Privatpapiere nach ihrem Tod nicht ins Archiv verbracht werden sollten, ohne dass sich allerdings explizite Hinweise dazu finden, welche dies sein sollten. Ihre gewöhnlichen Schreibkalender, in denen sie fast nur ihre Ausgaben notierte, zählten wohl nicht dazu, denn diese sind in größerer Zahl im Archiv erhalten. Wahrscheinlich galt dies jedoch für einen zweiten Kalender, den sie zumindest im Jahr 1772 führte und der lediglich in einer Abschrift erhalten ist. Dieser zweite Kalender ist wesentlich persönlicher gehalten und nähert sich bereits, wie Meise zeigen kann, deutlich der Form des >privaten< Tagebuchs an.

Die Grundtendenz, die die Verfasserin anhand der Kalender selbst und paralleler anderweitiger Aufzeichnungen herausarbeiten kann, ist, dass die Akte der höfischen Repräsentation, die zu Beginn des Untersuchungszeitraums in den Kalendern in der Regel lediglich beiläufig notiert wurden, sich mit der Zeit immer mehr in der Schriftlichkeit und damit auch in den Kalendern selbst ausdrückten. Nicht mehr die immer wieder neu und gleichsam theatralisch in Szene zu setzende Vergewisserung des Herrschers über seine Position stand nun im Zentrum, sondern ihre schriftliche Fixierung selbst rückte in den Mittelpunkt.

Aus der öffentlich sichtbaren Vergewisserung der Macht wurde im fortgesetzten Schreiben über sich eine Form der inneren Selbstvergewisserung. Höfische Repräsentation verlor dabei gleichzeitig seinen primären Ereignischarakter und wurde über die schriftliche Fixierung sowohl im Schreibkalender als auch in anderen Schriftzeugnissen vielmehr auf Dauer gestellt.

Zur Kontextualisierung werden von Meise vor allem sonstige schriftliche Äußerungen der Kalenderschreiberinnen und -schreiber herangezogen. Im Fall von Sophia Eleonora (1609–1671) handelt es sich hierbei etwa um das umfangreiche Funeralschrifttum nach dem Tod ihres Gatten Georg II. (1605–1661), bei Ludwig IV. (1630–1678) sind es vor allem seine umfangreichen poetischen Unternehmungen. Ansonsten kommen beispielsweise noch Reisediarien, selbstgeschriebene Gebetbücher, Inventare und Testamente hinzu – eine insgesamt beeindruckende Belegdichte, die sich der Kombination einer staunenswert schreibfreudigen Dynastie mit einem gut geführten fürstlichen Archiv verdankt. Eine sehr interessante Beobachtung Meises besteht dabei darin, dass sich explizite Ich-Aussagen oft zuerst in diesen anderweitigen Texten finden, bevor sie im Anschluss verstärkt auch in die Schreibkalender einwandern.

Leider verselbständigen sich diese prinzipiell sehr sinnvollen und zum Verständnis notwendigen Kontextualisierungen gelegentlich. Eklatant ist der Fall des Fürsten und Dichters Ludwig IV. Auf immerhin 105 Seiten (einem knappen Fünftel des Gesamttextes der Arbeit) werden die umfangreichen dichterischen Produktionen dieses Landgrafen gewürdigt.

Für sich genommen stellt diese Studie einen hochinteressanten Beitrag zum inneren Rollenkonflikt des Fürsten als Dichter in der Frühen Neuzeit dar, und auch über den Zusammenhang und die Konkurrenz von Dichtkunst und höfischer Repräsentation in ihrer klassischen Form erfährt der Leser hier einiges. Doch mit dem eigentlichen Thema der vorliegenden Arbeit ist sie nur sehr indirekt verbunden, so dass die Studie einerseits an dieser Stelle wie ein Fremdkörper wirkt, andererseits als einfaches Unterkapitel (III.1.2) von der interessierten Spezialforschung übersehen zu werden droht. Es wäre sicher sowohl für die vorliegende Arbeit als auch für die Verbreitung der in dieser Passage gewonnenen Erkenntnisse von Vorteil gewesen, wenn diese Studie an geeigneter Stelle separat hätte veröffentlicht werden können. Hier sei zumindest gesondert auf sie hingewiesen.

Fazit

Trotz der angeführten Kritik im Detail hat Helga Meise eine wichtige und gehaltvolle Arbeit vorgelegt, die auf ihrem Feld eine Pionierleistung darstellt und die dabei noch das Kunststück fertig bringt, gleichzeitig die verschiedensten Interessengruppen zu bedienen.

Der Landeshistoriker findet intime Porträts wichtiger Figuren der Landesgeschichte, der Selbstzeugnisforscher findet ein umfangreiches und hochinteressantes handschriftliches Quellenkorpus mustergültig aufgearbeitet, dem Medienwissenschaftler wird eine bisher noch weitgehend unbeachtete Form von Intermedialität präsentiert, der Kulturwissenschaftler wird sich an dem Zusammenspiel dieser Einzelaspekte und an einer großen Zahl von interessanten Detailbeobachtungen erfreuen, auf die hier nicht im Einzelnen eingegangen werden konnte – nur der Literaturwissenschaftler selbst hätte sich, außer in einigen Exkursen, vielleicht ein wenig mehr aus seinem eigenen Fachgebiet gewünscht.

[Stephan Kraft](#)

Universität Bonn
Germanistisches Seminar
Am Hof 1d
DE-53113 Bonn

Ins Netz gestellt am 10.11.2003



Copyright © by the author. All rights reserved.

This work may be copied for non-profit educational use if proper credit is given to the author and IASLonline.

For other permission, please contact [IASLonline](#).

Diese Rezension wurde betreut von unserem Fachreferenten [Dr. Dietmar Till](#). Sie finden den Text auch angezeigt im Portal [Lirez – Literaturwissenschaftliche Rezensionen](#).

Redaktionell betreut wurde diese Rezension von [Katrin Fischer](#).

Anmerkungen

1 Genannt seien an dieser Stelle lediglich vier neuere Sammelbände, die einen guten Überblick über die Forschungsdiskussion verschaffen können: Winfried Schulze (Hg.): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte. (Selbstzeugnisse der Neuzeit 2) Berlin: Akademie Verlag 1996; Klaus Arnold / Sabine Schmolinsky / Urs Martin Zahnd (Hg.): Das dargestellte Ich. Studien zu Selbstzeugnissen des späteren Mittelalters und der frühen Neuzeit. (Selbstzeugnisse des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit 1) Bochum: Winkler 1999; Kaspar von Greyerz / Hans Medick / Patrice

Veit (Hg.): Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500–1800). (Selbstzeugnisse der Neuzeit 9) Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2001; Stefan Elit / Stephan Kraft / Andreas Rutz (Hg.): Das >Ich< in der Frühen Neuzeit. Autobiographien – Selbstzeugnisse – Ego-Dokumente in geschichts- und literaturwissenschaftlicher Perspektive. zeitenblicke 1 (2002), Nr. 2. (20.12.2002). URL: <http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/index.html> (5.8.2003). Vgl. darin vor allem den einleitenden Aufsatz von Andreas Rutz: Ego-Dokument oder Ich-Konstruktion? Selbstzeugnisse als Quellen zur Erforschung des frühneuzeitlichen Menschen (20.12.2003). <http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/rutz/index.html> (5.8.2003), und die verschiedenen Kurzberichte vor allem über laufende geschichtswissenschaftliche Forschungsprojekte. [zurück](#)

2 Vgl. zu dieser Perspektive kritisch Stefan Elit: >Ich< war einmal. Literaturwissenschaftliche Problemhorizonte bei Subjektivität in Texten (20.12.2002). In: zeitenblicke 1 (2002), Nr. 2. URL:<http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/elit/index.html> (5.8.2003). [zurück](#)

3 Vgl. hierzu auch den folgenden Aufsatz aus dem in Meises Arbeit nicht mehr ausgewerteten Sammelband von Kaspar von Greyerz / Hans Medick / Patrice Veit (vgl. Anm. 1) aus dem Jahr 2001: Arianne Baggermann / Rudolf Dekker: Ottos Uhr. Zeitvorstellung und Zukunftserwartung im 18. Jahrhundert. In: Ebd., S. 113–134.